

Es gibt nicht viele Persönlichkeiten, die in Zeiten stromlinienförmiger MTV-Visionen eigene Wege und Welterkenntnisse erkunden, aber es gibt sie. Diamanda Galas und Copernicus, zwei Ausnahmekünstler der Sonderklasse, gehören zu denen, die Mystizismus und Meinung, Nihilismus und Neugier spannend vereinen. Ein Porträt der beiden innovativen Musiker von Stefan Meyer.

Diamanda Galas und Copernicus

Himmelschreiend

Die binäre Banalität zeitgemäßer Musik frönt ahistorischen Oberflächenreizen. Gefragt sind 1992 schnelle Grooves, computererzeugte Bonbonfarben und der problemlose Trendwisch- und weg-Konsum. Zum Glück gibt es aber auch noch Künstler, die sich noch mit tiefergehenden Fragen des Daseins an sich auseinandersetzen und in eigenen Biotopen versuchen, ihre Musik zu (er)leben.

Diamanda Galas, düstere Schamanenpriesterin und exzentrische Goth-Diva, saß bereits als vierzehnjährige zuhause in San Diego am Piano und nahm voller Wonne die nächsten sechs Jahre lang jede Woche fünf Tage Gesangsunterricht. Ihr Lehrer folgte: „Diamanda, du kannst bald alles singen: Lady Macbeth, Norma oder Belcanto.“

Galas ließ sich sicherheitshalber gleichzeitig in Oper, Avantgardejazz, elektronischer Musik und Performance ausbilden und arbeitete mit Jazzmusikern wie John Carter und Ray Anderson sowie der New Yorker und der Brooklyn Symphony zusammen, bis sie beim Label „Mute“ hängen blieb, dessen Chef Daniel Miller sie aufforderte: „Mädchen, du bist komplett geisteskrank. Mach weiter so!“

Geisteskrank ist sie nicht, auch wenn ihre musikalischen Variationen, die zwischen Urschrei und



Fotos: P. Gall, F. Natahei

Todesröcheln anzusiedeln sind für den Pop-Konsumenten beispielsweise eine Gratwanderung auf der abgrundtiefen Schlucht der eigenen physischen Belastbarkeit bedeuten. Auf *Divine Punishment* nämlich schrie, stöhnte, quakte, heulte, flüsterte und rezitierte sie mit einer Stimme, die Fiberglas zerspringen läßt. Texte aus dem Alten Testament in italienischer, englischer und französischer Sprache. Galas: „Natürlich glaube ich nicht, was darin steht. Aber das Lebensgefühl ist mit meinem in der heutigen Welt identisch - Apokalypse, Allmacht, Ehrfurcht, Härte und martialische Gesten.“

Kind, Dämon und Sünderrin Galas, die privat am liebsten auf einen Kausal Jimi Hendrix und auf dem anderen Maria Callas hört, begreift sich als Nachfolgerin der Manaden, der ekstatischen Kultfrauen im mythischen Gefolge des Dionysos. Und auch wenn das inhaltlich noch rückwärtsgewandt klingt, sind die hymnischen Werke Galas dagegen hochpolitisch und konkret. Im Song *Pauoptikum* vertonte sie zynische Eindrücke eines orwellischen Gefängnisses aus dem 1843 von Jeremy Bentham geschriebenen Drama mit Blick auf die europäische Rasterjahdung; in *Tragodia Apo To Aima Exan Fonos* rechnete die Künstlerin durch schmerzlinde Lyrik mit der griechischen Militärjunta ab; *Glomy Sunday* machte sie zu einem Mahnmal gegen die Kirche, die eine Frau der Blasphemie beschuldigt hat; und in *Were You There When They Crucified My Lord* warnte sie vor Passivität im Krisenzeitalter des Aids-Virus, einer Thematik, die sie auf ihrer letzten theatralischen Trilogie *Plaque Mass* in den Mittelpunkt ihres Schaffens der letzten Jahre rückte.

Hinzu kommt ihr transformiertes Pianospiele, das oft mehr als Piatnoerst bezeichnet werden muß und streckenweise an die afrikanischen Klänge einer Kora oder Mbira erinnert. Diamanda Galas verbob auf ihrem aktuellen Album *The Singer* dazu gar schwärzeste Blues-Tradition mit griechischer Mirolyva-Musik der Katharsis-Tradition, abendländischen Sagen und Riten der Kreuzzüge und kreierte 1992 alles in allem einen Blues, der C.G. Jungs Visionen vom kollektiven Unterbewußtsein einen Soundtrack voll sublimärer Sogwirkung verleiht. Streng nach Galas Motto: „Ich will psychisch und musikalisch so tief gehen wie etwas, was noch nie zu fühlen und zu hören war, also eine

radikale Psychotherapeutin für die Massen sein. Dafür gebe ich alles.“

Das tut auch der gebürtige Pole und ehemalige New Yorker Taxifahrer Joseph Smalkowski, der sich, nachdem Copernicus im 1500 behauptete: „Die Erde dreht sich um die Sonne“ als dessen Nachfolger Copernicus anschickte „das Gegenteil zu beweisen“. Copernicus kann man sich als Mittelfünfziger Performance-Philosoph vorstellen, der per Schock'n Roll-Seeleenschau zu einem Propheten des aktiven Nihilismus wird. Seine ersten kreativen Eruptionen hatte Copernicus bereits vor längerer Zeit, nämlich 1961, als er den einzigen Beatnik-Roman über Hannover veröffentlichte.

Später zog es ihn in die Vereinigten Staaten, wo er sich erneut in Ekstase monologisierte. Musikalisch spielte er seine wirren LPs bei spontanen Sessions mit dreißig Musikern ein, erinnerte also an Jazz-Arbeitsweisen, ohne Jazzer zu sein. „Ich bin planetarischer Exzentriker“, meint Copernicus. „Stilgattungen interessieren mich nicht.“ Seine Musik, die zwischen Art-Rock, Sun-Ra-Funk und Punk pendelt, ist daher niemals exakt zu kategorisieren oder zu dechiffrieren.

Copernicus, der in griechisch-ägyptische Brinkkleider und spacige Anzüge gehüllt auftritt, die an Liberaces Durchvorhang erinnern, folgert soziologisch jedoch konkret: „Die Probleme des Jahrhunderts sind Technologie, Religion und Klassenkampf. Auch wenn das nicht mehr hip erscheint, muß der Kampf gegen Atombombe und Atomkraft weitergehen. Oder nimm die Bibel: geschrieben von Ignoranten! Ein gutes Geschichtsbuch. Aber warum dominiert es die gesamte westliche Welt? Weiter möchte ich behaupten, daß in Deutschland 25 Prozent der Leute 80 Prozent des Wohlstandes besitzen und sich der Rest der Bevölkerung genau wie in den USA oder Rußland die restlichen 20 Prozent teilen muß. Die Zeit für Umverteilung ist überreif.“

Spricht Copernicus hell und heliozentrisch und geht für seine Ziele mit künstlerisch genauso waghalsiger, überdrehter und elektrisierender intensiver Kraft vor wie La Galas. Hoffen wir, daß ihre beiden Botschaften - so ungewöhnlich sie auch verbreitet werden - erhört werden. Denn die Welt ist müde und dreht sich um den Menschen.

Live zu erleben: Copernicus am 20.5. in der Passionskirche; Diamanda Galas am 24.5. im Metroquai